

ersten Besitzes – Gefühle, für die ich mich jetzt, mit über sechzig Jahren, schämte.

Es war wie ein umgekehrter Appell: Die Kinder aus der Vergangenheit nannten ihre Namen, und ich sagte: »Hier.« Nur das Tagebuch weigerte sich, seine Identität preiszugeben.

Mein erster Eindruck war der, dass es ein Geschenk gewesen sein musste, das mir jemand von einer Auslandsreise mitgebracht hatte. Die Form, die aufgedruckten Buchstaben, das butterweiche violette Leder, das sich an den Ecken aufbog, verliehen ihm ein ausländisches Flair, und ich sah, dass es sogar einen Goldschnitt hatte. Von allen aufbewahrten Gegenständen war dieses Tagebuch das Einzige, was teuer gewesen sein könnte. Ich musste es geschätzt und gehütet haben, aber warum konnte ich es dann in keinen Zusammenhang

einordnen?

Ich scheute mich, es anzufassen, und redete mir ein, das sei, weil es mein Gedächtnis so herausforderte. Ich war stolz auf mein Gedächtnis und mochte es gar nicht, wenn man ihm auf die Sprünge helfen musste. Also starrte ich auf das Tagebuch wie auf die leeren Felder eines Kreuzworträtsels. Ich tappte weiter im Dunkeln, doch dann nahm ich mir das Kombinationsschloss vor und begann daran herumzudrehen, denn mir war wieder eingefallen, dass ich es als Schüler blind öffnen konnte, wenn jemand anders es neu gestellt hatte, rein nach Gefühl. Das war eines meiner Bravourstückchen, und wenn ich es geschafft hatte, erzielte ich dafür einen gewissen Applaus, denn ich behauptete, ich müsse mich dazu in Trance versetzen, und das war gar nicht mal gelogen, denn ich machte

meinen Geist bewusst leer und ließ meine Finger von selbst ihre Arbeit tun. Um den Effekt zu steigern, schloss ich meine Augen und wiegte den Oberkörper hin und her, bis die Anstrengung, mein Bewusstsein zu dämpfen, mich fast schon erschöpfte; und nun wiederholte ich diese Bewegungen instinktiv, als hätte ich auch jetzt ein Publikum. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, aber nach einer Weile hörte ich das leise Klicken und spürte, wie das Schloss nachgab und aufsprang, und im gleichen Moment stand mir jäh wieder vor Augen, was für ein Geheimnis hinter diesem Tagebuch steckte – als hätte sich gleichzeitig auch eine Blockade in meinem Kopf gelöst.

Trotzdem wollte ich es nicht anfassen; in der Tat war mein Widerstreben noch größer, denn jetzt wusste ich ja wieder, woher mein Zögern rührte. Ich schaute weg, und es kam mir vor, als

würde jeder Gegenstand im Zimmer die nervenaufreibende Kraft dieses Tagebuchs atmen und mir seine Botschaft von Enttäuschung und Niederlage vermitteln. Und als würde das noch nicht reichen, machten mir die Stimmen Vorwürfe, weil ich nicht die Courage hatte, sie zu überwinden. Unter dieser zweifachen Attacke saß ich da, starrte auf die dicken Kuverts rundherum, die mit rotem Band zusammengehaltenen Papierstapel – die zu sortieren ich mir für meine Winterabende vorgenommen hatte, und der rote Pappkarton war fast der erste Gegenstand, nach dem ich gegriffen hatte. Mit einer bitteren Mischung aus Selbstmitleid und Selbstanklage spürte ich, dass alles anders wäre, wenn da nicht dieses Tagebuch gewesen wäre oder das, wofür das Tagebuch stand. Ich würde nicht in diesem trostlosen, blumenlosen Zimmer sitzen, in dem

nicht einmal die Vorhänge zugezogen waren, um den kalten Regen auszublenden, der gegen die Scheibe schlug. Und ich würde auch nicht diese angehäuften Zeugen der Vergangenheit anblicken und über die Pflicht nachdenken, die sie mir auferlegten. Ich würde in einem anderen, regenbogenfarbenen Zimmer sitzen, und ich würde nicht in die Vergangenheit schauen, sondern in die Zukunft, und ich würde auch nicht allein hier sitzen.

Das sagte ich mir, und mit einer Geste, die nicht einer Neigung, sondern schierer Willenskraft entsprang, wie fast alles, was ich tat, nahm ich das Tagebuch aus dem Karton und schlug es auf.

*T*AGEBUCH  
*FÜR DAS JAHR 1900*